

Martin Hüneke

Wir haben uns die technische, die wirtschaftlich-soziologische und die „geistige“ Eigenart der Schallplatte skizzenhaft vergegenwärtigt; nun soll das eigentliche Thema der Arbeit zu seinem Recht kommen. Dabei muß, so paradox es klingt, zunächst vom Schallplattenhörer gesprochen werden, denn er ist es, der die Ehe zwischen Musik und Schallplatte legitimiert hat. Ohne ihn gäbe es keine Schallplatte; ohne ihn bedürfte es ihrer nämlich nicht!

Der Schallplattenhörer war eigentlich schon da, bevor die Schallplatte erfunden wurde. Sie wurde — wie man das rückschauend von so mancher großen technischen Errungenschaft sagen kann — in einem Augenblick erfunden, in dem die Zeit dafür reif war. Die Schallplatte wurde einfach gebraucht! Um die Jahrhundertwende war eine neue städtische Bevölkerungsschicht entstanden, die bis heute immer weiter im Wachsen ist; ihr Musikbedarf konnte auf dem Wege des traditionellen Konzertbetriebes nicht mehr gedeckt werden. Diese Tatsache hat nicht in erster Linie zahlenmäßige Gründe wie den, daß die herkömmlichen Kulturinstitutionen in ihrer Kapazität den neuen Verhältnissen nicht gewachsen waren (besonders gerade in Amerika, dem Lande des Fortschritts, war die Anzahl der Symphonieorchester bis weit in unser Jahrhundert hinein erstaunlich gering). Sie erklärt sich aus der andersartigen Struktur der neuen Gesellschaftsschicht. Es fehlte hier das geistig Bindende, die gemeinsame Tradition, es fehlte das eigentlich Gesellschaftsbildende — und damit fehlte die Grundvoraussetzung für ein Konzertpublikum. Das Konzertleben, wie es im Europa des 18. Jahrhunderts entstanden war, ist bis heute nicht zu denken ohne den soziologischen Bezug zur Bildungsschicht, in deren gesellschaftlichem Leben es einen wichtigen Faktor darstellt. Dieser Schicht gehörte aber das neue „Kleinbürgertum“ (zu dem in steigendem Maße auch die entproletarisierte Arbeiterschaft zu zählen ist)

nicht an; von einzelnen Ausnahmen abgesehen, bestand auch keine Neigung, sich diesem exklusiven gesellschaftlichen Leben zu assimilieren. Da auch die Hausmusik ein Privileg der „Gebildeten“ blieb (wenngleich sie auch dort mehr und mehr an Bedeutung verlor), entstand in diesem „unteren Mittelstand“ sozusagen ein musikalisches Vakuum, das um so auffälliger war, als es sich bei dieser Schicht im übrigen durchaus um einen „mündigen“ Bevölkerungsteil handelte, der nicht mehr in der fast zeitlosen Abgeschlossenheit des Dorfes lebte, sondern — durch Zeitungen unterrichtet — am aktuellen Geschehen lebendigen Anteil nahm, mannigfaltige Interessen hatte und in den jungen Demokratien nach Rechten und Pflichten als Vollbürger galt. Hier warteten ganz offensichtlich neue Möglichkeiten für die Musik. Die Schallplatte kam, sie zu nützen.

Natürlich muß man sich hüten, die vielfältigen Erscheinungsformen der Geschichte in ein Schema zu pressen. Schallplattenhörer gibt es — und gab es von Anfang an — in allen Schichten und in allen Lebensbereichen und aus allerlei verschiedenen Gründen. Viele reizte einfach das technische Phänomen; andere wieder veranlaßte das sehr weit verbreitete Motiv des „Auch-haben-wollens“, sich ein Wiedergabegerät zu kaufen (wie „man“ heute eben auch ein Fernsehgerät haben „muß“, um als voll eingerichteter Wohnungsbesitzer zu gelten). Aber wohl der entscheidende Grund für die Zugkraft der Schallplatte war die Musik bzw. der große Musiker. Zum Beispiel hat ein einziger Mann der Schallplattenproduktion auf der ganzen Welt einen unerhörten Auftrieb gegeben: Enrico Caruso! Sein Ruhm war beinahe Legende, und nur wenigen Auserwählten gelang es, ihn einmal wirklich singen zu hören. Die anderen waren auf das angewiesen, was ihnen von dem Wundersänger erzählt wurde, was sie in der Zeitung lasen — oder was ihnen die Schallplatte vermittelte.

Aber auch viele, die ihn einmal gehört hatten, wollten sich wieder und wieder dem Zauber der stahlharten und doch so warmen Stimme hingeben: wie wäre ihnen das möglich gewesen, wenn nicht mit Hilfe der Schallplatte? Tausende und aber Tausende von Plattenspielern wurden gekauft, Millionen von Platten hergestellt und abgesetzt. Das alles vermochte eine einzige Stimme! — Bald waren es auch andere bedeutende Sänger und Sängerinnen (erst viel später Instrumentalisten), die für die Schallplatte Freunde und Kunden warben — damit befinden wir uns mitten in dem Thema „Der Musiker und die Schallplatte“. Heute hat die Schallplatte einen Namen; man weiß, daß man etwas Gutes kauft, wenn man etwas Gutes haben will. Damals hatte sie noch keinen Namen; da waren es die großen Namen der großen Sänger, die ihr Beachtung und Achtung in der Welt verschafften. Und natürlich: die Schallplattenhörer! Was hätten die besten Schallplatten und die größten Namen genützt, wenn nicht die Hunderttausende von Menschen gewesen wären, die sie hören wollten?

Später war es wiederum letztlich der Schallplattenhörer mit seinem immer höher geschraubten Qualitätsanspruch, der die Schallplattenindustrie zu neuen Verbesserungen und Verfeinerungen zwang und sie damit auf den Weg zu ihrer heutigen technischen Vollkommenheit trieb. Denn nun trat der Rundfunk mit der Schallplatte in Konkurrenz; der relativ größere Teil der Musikkonsumenten wandte sich dem bequemeren Radio zu, ein sehr kleiner Teil verblieb ausschließlich bei der Schallplatte, während eine mittlere, noch recht zahlreiche Gruppe sich je nach Bedarf des Rundfunks oder der Schallplatte abwechselnd bediente. Diese Gruppe hatte ihre Gründe, die Schallplatte nicht ad acta zu legen; doch mußte sich die Schallplattenindustrie bemühen, die Klangqualität ihrer Produkte der des Rundfunks anzugleichen, wollte sie nicht auch die-

sen treuen Kundenstamm verlieren. Sie schaffte es mit der Einführung des elektrischen Aufnahmeverfahrens und des elektrischen Plattenspielers und hat seitdem einen nie dagewesenen Aufschwung erlebt.

Was aber sind die eigentlichen Gründe dafür, daß der Rundfunk die Schallplatte nicht hat verdrängen können? Hier muß das Lob des Schallplattenhörers gesungen werden. Wer Schallplatten hört, der weiß, was er will (wir reden nicht von denen, die vom Zehnplattenautomaten eine Tanzplatte nach der anderen abspielen lassen, obgleich auch dies eine durchaus sinnvolle Verwendung der Platte ist, bei der sogar das Auswahlprinzip meist noch zu seinem Recht kommt). Er läßt sich nicht von morgens bis abends von irgendeinem beliebigen Programmgestalter mit irgendeiner beliebigen „Musik“ berieseln, sondern er wählt aus, weil er zuhören will. Der Dichter Ludwig Wolff schreibt sehr anschaulich: „Schallplatten gleichen einem Dinner, das ich nach meinem Geschmack zusammenstelle, Radio dem unabänderlichen Menü in einer Speiseanstalt. Die Schallplatte ist ein immer bereiter und ergebener Diener, Radio ein anmaßender Vorgesetzter“ (nach Lindström-Jubiläumsschrift S. 45). Der Schallplattenhörer will das hören, was er liebt oder wovon er sich einen musikalischen Genuß verspricht, er will es äußerlich besitzen und es sich durch wiederholtes Hören (das ja in seinem Belieben steht) zum inneren Besitz machen. Bekannte von mir haben ihre feste Schallplattenstunde, nachmittags beim Tee, in der sie sich mehrere Tage, zuweilen gar Wochen hindurch täglich dieselbe Aufnahme anhören, bis sie jede Note auswendig können. Das ist eine Möglichkeit, die der Rundfunk nicht bietet; auch beim besten Gerät kann man zwar zwischen mehreren Sendern wählen, ist aber trotzdem in der Zeit und im Programm vom jeweiligen Angebot abhängig. Und: man kann nicht wiederholen!

Natürlich darf man das Wiederholen nicht übertreiben. Es ergibt sich nämlich die merkwürdige Tatsache, daß eine Aufnahme, wenn man sie zu oft hört, immer kälter und lebloser zu werden scheint. Gewisse Eigenheiten der Interpretation, unwägbar zufällige, wie sie jede musikalische Darbietung mit sich bringt — diese Kleinigkeiten des Augenblicks, die einer Aufführung die Lebendigkeit des „Jetzt“ verleihen: sie sind auf die Platte gebannt für alle Zeiten. Solange und sooft die Platte abläuft, immer hört man diesen Triller mit dem etwas zu schnel-

len Nachschlag, jenes ein wenig detonierende Tremolo an einer einzigen Stelle mit grausamer, minutiöser Genauigkeit wieder: genau so, immer wieder, ohne die geringste Abweichung und darum schon genau vorhergewußt. Und dann kann es einem geschehen, daß man plötzlich nicht mehr die Musik hört, sondern nur noch das exakte Räderwerk einer toten, aushöhlenden Technik.

Hier liegt die eigentliche Gefahr der Schallplatte. Sie darf nie verwechselt werden mit der echten, lebendigen Musik. Ein Musikwerk, das man liebt, kann man sich im Konzertsaal hundertmal anhören, ohne daß es öde und langweilig wird. Es ist die unerhörte Kraft der Musik, die sie befähigt, immer wieder neu zu werden; ein guter Interpret wird einem Stück, das er noch so oft gespielt hat, immer noch jeweils wieder echtes, aus dem Augenblick geborenes Leben zu geben vermögen. Die Schallplatte aber tut so, als ob dieser eine Augenblick des künstlerischen Schaffens nicht vorüber wäre, sondern ewig wiederholt werden könnte. Nun, eine gute Aufnahme wird es sich zweifellos gefallen lassen, mehrere Male wiederholt zu werden; sie haucht gewissermaßen noch der toten Mechanik des Ablaufens ihr Leben ein. Aber es ist nur scheinbares Leben, das nicht mehr wächst, sich nicht mehr wandelt, nicht mehr neu werden kann; man kann das merken, sobald man die Platte zu oft wiederholt.

Aber dürfte man dann nicht eigentlich überhaupt keine Schallplatten hören? Denn die Gefahr scheint doch sehr nahezuliegen, daß man sich so sehr an die Schallplatte gewöhnt, daß sie einem schließlich an die Stelle der lebendigen Musik rückt und diese verdrängt. Hier ist in der Tat der Punkt, der den Gegnern der „Konservenmusik“ ihr stärkstes Argument liefert, und man wird ihnen und ihrer Argumentation sehr gut zuhören müssen, wenn man sich nicht selbst belügen will.

Es gibt immer zwei Möglichkeiten, mit einer Gefahr fertig zu werden: entweder zu fliehen oder ihr entgegenzutreten, entweder die Gefahrensituation von vornherein zu vermeiden oder sie klaren Blickes zu meistern. Die erste Methode ist die leichtere und von selbst naheliegende; die zweite bedeutet ein größeres Risiko, aber auch die Möglichkeit eines großen Gewinnes. Eins ist in jedem Fall unabdingbar: die Gefahr muß als Gefahr erkannt werden! Die brennende Kerze wird für das Kind zur Gefahr, solange es sie für ein Spielzeug hält. Die Verkehrsstraße bedeutet

eine Gefahr auch für den Erwachsenen, wenn er meint, sie sei ein Spazierweg. Zur Gefahr wird ebenso auch die Schallplatte für den Menschen, wenn er des Glaubens ist, sie bringe wirkliche Musik hervor: so erst wird sie zur Lüge! Die Gefahr ist in allen drei Fällen im Grunde schon gebannt, wenn sie erkannt ist und entsprechende Konsequenzen gezogen und nötigenfalls Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden; ja dann wird aus der „gefährlichen“ Sache die „nützliche“ Sache. Denn gefährlich war sie nur unter falscher Voraussetzung, nützlich wird sie, wenn ihre eigentliche Bestimmung erkannt ist. Die Kerze ist nicht zum Spielen, sondern zum Leuchten da, die Straße nicht zum Spaziergehen, sondern zum Autofahren — die Schallplatte ist keine Musik, sondern ein musikalisches Hilfsmittel! Nicht an dem Ding also liegt es, sondern am Menschen und daran, was er daraus macht.

So stellt sich abschließend die Frage: Was ist die eigentliche, wesensgemäße Bestimmung der Schallplatte? Und, daraus folgend: Wie wird sie richtig verwendet?

Musiker und Schallplatte

I. Teil: Über Geschichte und Eigenart der Schallplatte (s. Heft 2 fono forum)

II. Teil: Musiker und Schallplatte

1. Die Schallplatte und der Hörer

(in diesem Heft)

2. Die pädagogische Funktion der Schallplatte

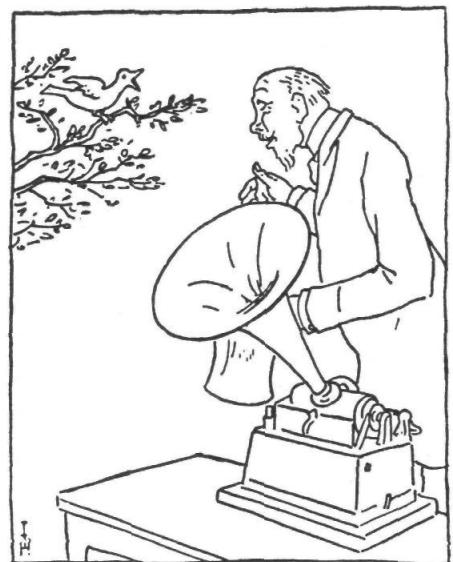
a) Allgemeines

b) Die Schallplatte im Unterricht

c) Der Komponist und die Schallplatte

d) Die Schallplatte und der Jazz

3. Der Musiker und die Schallplattenaufnahme (folgt in späteren Heften)



Simplizissimus 1909